

Vorbemerkung: Der folgende Text entspricht dem beim Vortrag am 27. 7. 2010 benutzten Skript mit den handschriftlichen kurzen Zufügungen, das von vornherein – Grundlage einer vorgesehenen wissenschaftlichen Veröffentlichung – zu lang war und beim Vortrag denn auch sehr gekürzt wurde; die Schlüssigkeit und Abgerundetheit der Argumentation ist aber nur so völlig einsichtig.

Prof. Dr. Ernst Erich Metzner  
(Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main – Rüsselsheim)

## **Neue Überlegungen zum Namen und zur Herkunft der ‚Mährer‘ und der ‚Baiern‘**

Die verkannte sprachliche, politische und religiöse Brückenfunktion eines Völkerschaftspaares des alteuropäischen mittleren Donauraums vor dem Hintergrund der neu verstandenen ‚Ostfränkischen Völkertafel‘ von 844 für König Ludwig den Deutschen

„*Suevi non sunt nati, sed seminati*“  
'Sueben sind sie nicht geborene, aber halbgeborene'  
(Erster der zwei enigmatischen Schlussglossensätze  
des sog. ‚Geographus Bavarus‘, im Blick wohl auf  
alle vorher genannten Stammesnamen formuliert)

### ***I. Zum Untersuchungsrahmen und Untersuchungsverfahren***

Zu wiederholen ist zunächst die allgemeine Vorankündigung mit der Nennung der *zwei* Schwerpunkte: der Vorstellung der enigmatischen Quelle und ihrer Zielsetzung (II, III) und der bestätigenden Analyse exemplarischer Namennennungen (IV, V) in ihr, wonach ein abschließendes und ausblickhaftes Kapitel (VI)!

Das Thema des interdisziplinären, sprach- und geschichtswissenschaftlichen Beitrags steht demnach im Zusammenhang mit einem umfassenderen Forschungsvorhaben über die germanisch-deutschen und germanisch-slawischen ostmitteleuropäischen Völkerschaftsnamen nördlich der Donau in der sog. ‚Ostfränkischen Völkertafel‘ (des sog. ‚Geographus Bavarus‘) im 9. Jh., deren Handschrift in München liegt; dabei erfährt am Ende auch die Sicht der bisher unverstandenen rückbezüglichen Schlussglossensätze besondere Beachtung. Grundgedanken dazu sind bereits geäußert worden. Die einleitende neue Gesamtinterpretation des karolingerzeitlichen Texts (für den Gebrauch König Ludwig des Deutschen) wird dabei illustriert bzw. bestätigt durch die Analyse der u. a. aufgeführten germanisch-deutschen Namen ‚Marharii‘ (= ‚Mährer‘) und ‚Wizunbeire‘ (= ‚die weißen Baiern‘?) bzw. ‚Beire‘, im Text und in der Glosse und den Rekurs auf ihren erschließ- oder vermutbaren geschichtlichen Hintergrund. Was alles auf einen unvermuteten engen Zusammenhang der frühen Stammesbildung und der Namengebung von ‚Mährern‘ und ‚Baiern‘ in unmittelbarer Nachbarschaft nördlich und südlich der Donau führt. Mit Hilfe des neu erkannten Welt- und Buchwissens hinter dem Gesamttext wird so die einstige sprachliche, politische und religiöse Brückenfunktion der exemplarisch herausgestellten zwei frühmittelalterlichen donauländischen germanischen bzw. slawischen Völkerschaften seit ihrer Entstehung in der Spätantike beleuchtet; sie kam in der Karolingerzeit aus politischen Gründen zeitweilig wieder in den Blick, ist aber von da an bis heute in aufzuhellende Vergessenheit geraten.

Referenzgrundlage, implizit stets gegenwärtig, war zuletzt das *Ethnonymenlexikon* von A. Spitzmann/ F. E. Grünzweig/ H. Reichert (‚Die altgermanischen Ethnonyme. Ein Handbuch zu ihrer Etymologie‘, Wien 2008).

## II. Eigene Vorarbeiten und zielführende Vorbemerkungen zur behandelten ‚Ostfränkischen Völkertafel‘ des sog. ‚Geographus Bavarus‘.

Die ursprüngliche Fragestellung konzentrierte sich im Gefolge von eigenen veröffentlichten Vorarbeiten zu Einzelfragen, die hier in Auswahl anmerkungswise genannt seien,<sup>1</sup> und teilweisen Vorwegnahmen in Vortragsform mit weiterführenden Resultaten auf das Problem, inwiefern die zu behandelnden und zu benennenden germanischen und halbgermanischen Stammesnamen des 9. Jh.s in der sogenannten ‚Ostfränkischen Völkertafel‘ des sog. ‚Geographus Bavarus‘, die aufgrund ihrer Zeitstellung im 9. Jh. für die Erhellung der Frühgeschichte und Völkerkunde des germanisch-slawischen Bereichs von einzigartiger Bedeutung ist, die interethnischen Bezüge seit der Spätantike und Völkerwanderungszeit vor allem im westslawischen, vorher weitgehend germanisch besiedelten Raum des frühen Mittelalters erhellen können, wie sie sich in diesen ‚dark ages‘ durch den mehr oder weniger vollständigen Abzug der Vorbevölkerung und das wie auch immer zu benennenden Eindringen der Slawen ergeben haben, über die ganz spärlichen historischen Nachrichten und die spröden Zeugnisse der Archäologie hinaus. Es geht darum, ob, wo, ab wann und warum mehr oder weniger deutlich germanischsprachige Namen für als slawisch erachtete Völkerschaften in slawisch besiedelten Landschaften des Frühmittelalters z. T. bis heute begegnen und ob, wo und inwiefern dabei sprachliche Interferenzerscheinungen bei der Stammesnamengebung festzustellen oder zu vermuten und wie sie zu deuten sind.

Nicht alle einschlägigen Nennungen in der Völkertafel wurden dabei bisher erfasst; das Zentrum des Interesses lag und liegt im böhmisch-mährischen Vorfeld des bairischen Raums und in diesem selbst mit seiner nah verwandten Stammesnamengebung, z. B. im Fall des Namens der ‚Baiern‘ selbst (s. u.). Es wird sich herausstellen, dass durch den spezifischen interdisziplinären Zugriff der Untersuchung, der auch vergleichsweise späte sagenhafte bzw. legendarische bzw. dichterische Traditionen, oft befragtes spezifisches Wortmaterial und bisher z. T. neu einbezogene Namen explizit und implizit als Reflexe historischer Vorgänge und Gegebenheiten zu würdigen unternimmt oder den Weg zu ihrer Würdigung eröffnet, scheinbar widersprüchliche und widersinnige (und also von der methodenbe-

---

<sup>1</sup> Ernst Erich Metzner:

- Wandalen im angelsächsischen Bereich? Gormundus rex Africanorum und die gens Hestingorum. Zur Geschichte und Geschichtlichkeit des Gormund-Isenbard-Stoffs in England. Frankreich, Deutschland. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur Bd. 95 (1973), S. 219-271.
- Die ‚fränkische Zunge‘ und ihr ‚Gezünge‘ unter Ludwig dem Deutschen im romanischen und slawischen Umfeld. Wort-, Sprach- Dichtungs- und Ereignisgeschichtliches zum Werk Otfrids von Weissenburg um 865 vor dem Hintergrund der Vor- und Frühgeschichte des Volksnamens ‚deutsch‘. In: Schriften der (Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 23), München 2002, S. 23-52.
- (2004a) Ernst und Wetzel: Zwei verkannte Protagonisten märchenhaften epischen Nachruhms von der großmährischen Grenze der karolingerzeitlichen ‚ostarrichi‘. In: Deutsch-böhmische Literaturbeziehungen Germano-Bohemica. Festschrift für Václav Bok zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Hans-Joachim Behr, Igor Lisový und Werner Williams-Krapp. Hamburg 2004, S. 158-181.
- (2004b) Frühmittelalterliche Faktizitäten im slawisch-deutschen ‚Wilhelm von Wenden‘. Ein bohemozentrischer Nachklang verunklärter ottonischer Hausüberlieferung aus Mainz über karolingerzeitliche Geschichte um 860 zwischen Kattegat und Adria. In: Deutsche Literatur des Mittelalters in und über Böhmen II. Tagung in České Budějovice/Budweis 2002. Hrsg. v. Václav Bok und Hans-Joachim Behr. Hamburg 2004, S. 73-110.
- Ein erstes europazentriertes Weltbild: Das alt- und angelsächsische Wissensgedicht ‚Widsith‘ um Alboin in Italien. In: Raumerfahrung – Raumerfindung. Erzählte Welten des Mittelalters zwischen Orient und Okzident, Hrsg. V. Laetitia Rimpau u. Peter Ihering. Berlin 2005, S. 17-35.
- (2006a) Das Kloster ‚Lorsch‘ der Königin ‚Ute‘ im römisch-germanischen Kontext. Nibelungisches und Nicht-Nibelungisches zur verkannten ersten Katholisierung der wanderungszeitlichen Herrschaftsräume um Worms und Mainz vor und nach 406/407. In: Ze Lorse bi dem münster. Das Nibelungenlied (Handschrift C). Literarische Innovation und politische Zeitgeschichte. München 2006, S. 149-221.
- (2006b) Die Olmützer ‚Enklave Hotzenplotz‘ im mährisch-schlesischen Raum und im gesamt europäischen Umfeld zwischen Spätantike und Spätmittelalter. Neu verstandene Namenzeugen, Textbefunde und Dichtungsvorgaben zur Besiedlungsabfolge und Landesentwicklung an Ossa und Oppa, in: G. Rotter/Z. Kravar (Hrsgg.): Die mährischen Enklaven in Schlesien. Ein Symposium an der schlesischen Universität Opava/Troppau. Opava/Troppau-München 2006, S. 83-114 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste Bd. 27).

wussten Fachwissenschaft nicht als sichere Erkenntnisgrundlagen akzeptierte) Überlieferungsverhalte zwanglose Erklärung in Ensemblebeweisen erfahren oder z. T. schon früher erfahren haben – und dass am Ende auch noch eine vorwissenschaftliche retrospektive Gesamtbeurteilung von zeitgenössischer ostfränkischer Seite in Form eines neu verstandenen, bis jetzt ganz enigmatischen konzisen Glossen-Texts in den Blick kommt, die als willkommenste Bestätigung des vorher wissenschaftlich Eruierten oder als wahrscheinlich Erachteten gelten kann, Ähnlich können etwa die zeitgenössischen erfahrungsgesättigten frühmittelalterlichen Sprach- (und Volks-)Namen ‚Deutsch(e)‘, ‚Welsch(e)‘, ‚Wendisch(e)‘ als Bestätigung der wissenschaftlichen Erkenntnisse über die (gerade in der Frühzeit noch empfundene) jeweilige Zusammengehörigkeit der ‚germanischen‘, ‚romanischen‘ und ‚slawischen‘ Sprachen und Dialekte dienen, wie ich bereits gezeigt habe.

### III. Zu Textgestalt und Textentstehung der sog. ‚Ostfränkischen Völkertafel‘ bzw. des sog. ‚Geographus Bavarus‘ bzw. der sog. ‚Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii‘

#### a. Zu Überlieferungsform und Aussage der Texte

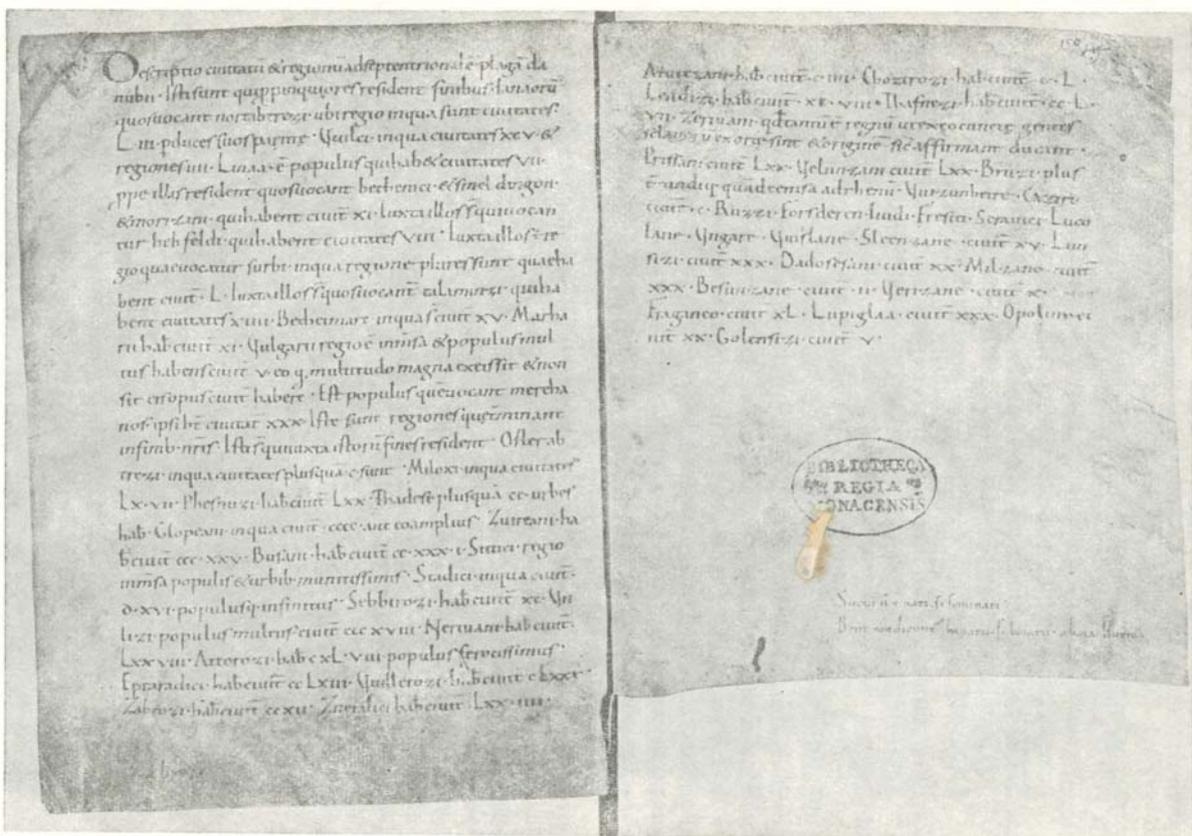


Abbildung 1: Handschrift der ‚Völkertafel‘ in München, aus E. Herrmann a. a. O. S. 222

Die einzige erhaltene textliche Überlieferung, die Untersuchungsgrundlage, befindet sich auf zwei Seiten am Schluss eines Sammelbandes der bairischen Staatsbibliothek München (Clm 560, fol. 149v u. fol. 150r), am Ende von Texten astronomischen und mathematischen Inhalts, mit einer einigermaßen enigmatischen zweizeiligen Glosse wohl von wenig späterer Hand auf der zweiten Seite des eigentlichen ‚Völkertafel‘-Wortlauts, die deutlich abgesetzt und eingerückt ist und zweifelhafter Textbezogenheit erscheint. Die verschiedenen Hände des zweiten Teils des Codex sind wohl in die zweite Hälfte des 9. Jh.s oder um die Jahrhundertwende zum 10. Jh. und in den Bodenseeraum zu setzen; eine etwas abweichende Hand hat wohl am Ende den fraglichen Geographie-Teil angefügt und eine vielleicht nur wenig spätere Hand die zwei Glossensätze am Ende. Wir benutzen die kommentierte Ausgabe von E. Herrmann (in: ‚Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum‘, München 1965), die auch eine Abbildung des anderthalbseitigen Texts und der abgesetzten zweizeiligen Schlussglosse bringt:



brachten Karte als angebliche Dublette des Mährernamens ausgelassen wurde, wodurch den ‚Osterabtrezi‘ ein übergroßer Raum zukam).

Die Namen und Zahlen der weiteren Aufzählung, wo zuweilen die Zahlenangaben fehlen, sind zum großen Teil wenig nachzuvollziehen bzw. glaubhaft, und nur gegen Schluss kommt es – am Ende sozusagen einer Kreisbewegung, wäre zu fragen – wieder in zusammenhängenden Passagen zu verifizierbaren Angaben über geographisch lokalisierbare und benachbarte Stämme, zum schlesischen, lausitzischen, böhmischen und nordmährischen Bereich, also zum weniger fernen Hinterland der Grenzregionen; diese Nennungen bedürften wieder besonderer Aufmerksamkeit.

Alles in allem scheinen vorwiegend, aber nicht durchweg slawische oder durchweg für slawisch gehaltene Stämme aufgezählt zu sein, und das Ende der slawischen Welt im Osten scheint auch das Ende der erfassten Namen zu sein, und der Name der Slawen, die Sammelbezeichnung, erscheint entsprechend einmal in der Mitte, wo der Stamm ihres angeblichen Ursprungs ‚Zeriuani‘ ohne Angabe einer Burgenzahl genannt wird, umgeben aber von in sich unglaubwürdigen Nennungen. Man wird jedenfalls die Meinung des Tschechen R. Turek, der schon ältere Positionen umformuliert, über weite Strecken hin für richtig halten: ‚*Offenbar war der Informant ein geriebener Slawe, der den vertrauensseligen Baiern erschrecken wollte*‘, wobei zu fragen wäre, warum der Schrecken beabsichtigt gewesen sein sollte. Oder war derjenige, der erschrecken wollte, ein des Slawischen kundiger Deutscher? Aber was hätte an dem Vorhaben Sympathisanten einer slawischen Seite schrecken können?

Wenn es, wie ich meine, aber um die Gründung eines vom (Ost-)Fränkischen Reich abhängigen ‚*Slawenerzbistums*‘ und seinen Einzugsbereich ging, gab es allerdings sicher Einwände auf slawischer und deutscher Seite genug (s. u.)!

Es ist nach alledem etwas voreilig, alle Stammesnamen als Namen von damals slawischen Völkernschaften zu bezeichnen, wie es in der Regel geschieht. Nur die mehr oder weniger deutliche politische Unabhängigkeit und der dominierende heidnische Glaube könnte das allseits verbindende Element der geographisch begrenzten Aufzählung gewesen sein, das die Zusammenstellung bestimmte. Sprachliche Unterschiede werden interessanterweise nicht deutlich und erscheinen nicht relevant.

Zwischen den gleichwohl meistens als slawischsprachig erkennbaren Völkernschaften und ihren entsprechenden Namen tauchen nun aber jedenfalls unter anderem germanisch-deutsche auf, die der besonderen Aufmerksamkeit der Germanistik bedürfen, und solche, die, in slawischer Form überliefert, eine germanisch-deutsche Etymologie erzwingen oder jedenfalls ermöglichen, wobei deutsche oder halbdeutsche bzw. zweifelhafte Namen mehr oder weniger fernab von der vermutbaren Sprachgrenze des 9. Jh.s wie die bisher seltsam unbeachteten ‚Wizunbeire‘ (s. u.) noch besonders zu denken geben.

Es irritieren aber vor allem auch die verschiedenen Namen, die angeblich dieselben germanisch benannten Stämme an verschiedenen Orten aufführen, jeweils nicht fern der Grenze des ostfränkischen Reichs, was alles die andererseits behauptete bzw. nahe liegende Verlässlichkeit gerade solcher Passagen in Frage stellt. Die oben benannten ‚*Merehani*‘ sind ein solcher Fall, der jedoch mit Sicherheit anders zu erklären ist.

Es ist höchste Zeit, dass von germanistischer Seite das Vorkommen auch dieser Namen im Zusammenhang näher untersucht wird. Und das gilt erst recht für die Namen ‚*Sueui*‘ und ‚*Beire*‘ in den zwei Sätzen der bisher schwer verständlichen Glosse am Ende, deren bisher generell in Frage gestellter Zusammenhang mit dem ‚Völkertafel‘-Text ganz neu zu diskutieren ist.

Vorauszuschicken ist auch, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen des Frankenreichs mit westslawischen Stämmen seit Karl Martell und Karl dem Großen eine ziemlich genaue allgemeine Kenntnis über die Sitze ‚*omnium orientalium Sclavorum*‘ (Reichsanalen a. 822) an der Ostgrenze des fränkischen Reichs mit sich brachte; die entsprechend genannten, weithin mit den ‚Völkertafel‘-Nennungen übereinstimmenden westlichen slawischen Stammesnamen, deren Aufzählung wir uns hier ersparen, sind aber als die Namen *nicht* von ‚Ostslawen‘ zu verstehen, wie man gedankenlos übersetzt hat, sondern als die Namen der (von fränkischen Herrschern bzw. deutschen Nachbarn beherrschten) westlichen Slawenstämme in nächster Nähe zu Ludwig, die zu den ‚*Ostarrichi*‘ des Königs Ludwig als Herrscher der ‚*orientalium regnorum*‘ (Otfried von Weissenburg), zu den ‚*Reichen der Östlichen*‘, zu den östlichen Stammesgebieten also des Frankenreichs, kurz: zu den ‚*deutschen*‘ Stämmen, gehörten, solange noch die Macht der Karolinger sie in Abhängigkeit halten konnte; man hat bisher diese Passagen nicht richtig übersetzt bzw. ihren Zusammenhang nicht richtig erkannt. Zur Zeit der ‚*Descriptio*‘ ist die fränkische Macht in diesem Westslawen-Bereich allerdings offenbar gebrochen, und man kann höchstens einen neuen Ansatz zur Wiedergewinnung hinter dem Text vermuten, dessen Anliegen man aber von slawischer, möglicherweise aber auch von deutscher Seite mit List zu hintertreiben versucht

haben mag (s. o. das Zitat von R. Turek u. unten zu ‚Beheimare‘). Ganz frei dürfte der Verfasser des Texts hinsichtlich abschreckender Erfindung jedenfalls nicht gewesen sein, auch wenn er für die ganze Liste verantwortlich war, gerade was die westlichsten Nennungen angeht, und es macht Sinn, wie wir gerade dort in jedem einzelnen Fall Spiegelung von überprüfbarer Realität zu mutmaßen.

#### b. Zur Datierung, Motivierung und Lokalisierung der Texte

In der bisherigen Forschung ist immer wieder, allerdings mit verschiedenen Datierungen, ein Zusammenhang zwischen der Abfassung der ‚Völkertafel‘ und obrigkeitlich inaugurierten Missionsplänen besonders zur Zeit König Ludwigs des Deutschen (840/43 bis 876) vermutet worden und vor allem einer mit dem bairischen Erzbisum Salzburg zur Zeit seiner bezeugten Eingreifens wegen der Initiativen zur Gründung eines ‚großmährischen‘ Erzbistums seit der Ankunft 863 der ‚graeko-slawischen‘ Missionare Kyrill und Method in Mähren, was eine Spätdatierung bedeutete. Die Nennung der Entfernung zwischen Rhein und Enns im Text spricht nun zwar für eine Verortung des Urtexts in einem salzburgischen bzw. bairischen Umkreis, nicht aber wie selbstverständlich auch für eine späte Abfassung auf Initiative des Erzbistums Salzburg. Aufgrund der terminologischen Übereinstimmungen mit offiziellen Texten ist viel eher das neue ostfränkische, stark in Bayern verwurzelte Königtum Ludwigs des Deutschen und sind engagierte königsnahe Adelskreise im Hintergrund zu vermuten; zu nennen ist hier nur kurz der m. E. zur Sagenfigur gewordene ‚Herzog Ernst von Baiern‘ (+ 865), der, seit Ende der zwanziger Jahre in hervorgehobener Position in nächster Nähe zu Ludwig bezeugt, wohl wegen seiner Sympathien für das sog. Großmährische Reich 861 abgesetzt wurde und dann zusammen mit dem österreichischen Grafen Werner (in der Sage ‚Wetzel‘) wohl 861 die sagenhafte abenteuerliche Orientfahrt nach Jerusalem angetreten hat, die ihm und Wetzel unsterblichen literarischen Ruhm und wohl auch die Versöhnung mit dem ‚Kaiser‘, Ludwig dem Deutschen, noch kurz vor seinem, Ernsts, Tod 865 eingebracht hat.

Eine Art sicheres Fundament stellt die überzeugende Datierung durch Fritze ‚nach 844‘ bzw. eher noch die ‚bald nach 844‘ dar, die im Text einen Niederschlag der durch Ludwig den Deutschen gleich nach der Reichsteilung von 843 militärisch bewirkten Neuordnung im ‚Nortabtrezi‘-/‚Nordabodriten‘-Gebiet des ‚Geographus‘ in Holstein und Mecklenburg erkennt. Die Nennung der Bulgaren als mächtige Größe und als unmittelbare Nachbarn des Frankenreichs an der Donau in Ungarn führt m. E. in etwa entsprechend auf die Zeit nach 827.

Ich selbst habe im Blick auf all dies, aber vor allem auch auf die bisher allzu wenig beachtete Betonung der Donau-Südgrenze für die Aufzählung den Anlass für die Aufzeichnung in der (nach der Befriedung durch die Reichsteilung von Verdun 843) im fränkischen Ostreich (wieder? weiter?) aktuellen Planung eines reichszugehörigen Erzbistums für die hauptsächlich slawischen Ostvölker jenseits der alten römischen Donaugrenze bis zur Ostsee gesehen, eines Erzbistums, das die Rechte des bairischen Erzbistums Salzburg im Slawengebiet sicherlich beschneiden, doch im inzwischen weithin kolonialisierten und christianisierten Slawenland südlich der Donau zweifelsfrei auch garantieren sollte. Erwartungsgemäß sind keine slawischen Stämme südlich der Donau genannt.

Die Errichtung eines ‚*Slawenerzbistums*‘ war wohl gedacht als Analogie zur schon seit 829 unter Kaiser Ludwig dem Frommen inaugurierten, wohl noch gut erinnerten, Errichtung eines ‚*Skandinaviererbistums*‘ mit Sitz im nordelbischen ‚deutschen‘ Hamburg für das deutsche und skandinavische Gebiet nördlich der Elbe mit seinen vielen Stämmen. Zu betonen ist, dass eben in dieser Zeitspanne die Verwandtschaft der Skandinavier und der Deutschen in lateinischen Texten dezidiert betont bzw. behauptet wurde, unter Verwendung des latinisierten volkssprachigen Begriff ‚*theodiscus*‘. Analoge Argumentationslinien sind darum hinter der Konzeption der ‚Völkertafel‘ zu vermuten, so abwegig der Gedanke zunächst scheinen mag. Am Ende dieses Texts wird sich aber eine entsprechende Lösung zwingend nahelegen (s. u.).

In beiden eben skizzierten Fällen sollte m. E. ein Teil altbesiedelten deutschen Gebiets nördlich eines westöstlich verlaufenden Stroms (*Elbe/Donau*), Zubehör zunächst seit längerem oder seit kürzerem eines älteren Erzbistumsbereichs (*Mainz/Salzburg*), als Basis dienen, wo auch der reichszugehörige Erzbistumssitz errichtet wurde oder werden sollte.

Der für den Sitz des Slawenerzbistums in Frage kommende einigermaßen zentrale Ort in Österreich nördlich an der Donau war wohl Krems in bereits einigermaßen gesichertem, deutsch besiedelten Gebiet, und dazu stimmt, dass schon für 831/33 die (neue) Missionierung der Mährer von Passau aus bezeugt wird.

Vor allem aber passt zum Ansatz ‚bald nach 844‘, dass Anfang 845 vierzehn ‚ex ducibus Boemanorum‘ auf Befehl König Ludwigs – möglicherweise am Ort des vorgesehenen Erzbistumssitzes oder eher des bisherigen Erzbistumssitzes (Salzburg) – getauft wurden und also jetzt auch schon Böhmen in die fränkisch-christliche Sphäre einbezogen erscheinen konnte. An die Taufe des Dänenkönigs Harald (826) in Mainz unter Anwesenheit Kaiser Ludwigs des Frommen und seiner Gattin, Voraussetzung der Gründung des Erzbistums Hamburg, ist zu erinnern und auch daran, dass damals das fränkische Kaiserpaar als Taufpate fungierte. Die Dänen sind denn auch in der Völkertafel genannt, am Anfang der Aufzählung, als ‚Danai‘ (= ‚Danaer‘!).

Eben 845 aber wurde danach der neue Erzbistumssitz Hamburg unerwartet von Wikingern zerstört – was die wohl vom historischen ‚Herzog Ernst von Baiern‘ im Sinne einer effektiven Mission unterstützten integrativen Erzbistumspläne für das norddanubische Slawenland zunächst anscheinend zum Erliegen brachte, aber ein weiter bestehendes Interesse und die Weitergabe der ‚Völkertafel‘ und eine informierte Glossierung nicht ausschloss, bis die Vorhaben dann in anderer Form und mit antifränkischer Spitze nach entsprechender Kontaktaufnahme mit dem oströmischen Kaiser seit ca. 863 durch das Großmährische Reich und die Sendboten Ostroms Kyrill und Method wieder belebt worden sein dürften, nunmehr gegen den entschiedenen Widerstand des bairischen bzw. salzburgischen Episkopats, aber wohl auch des Erzbistums Mainz; der ‚Herzog Ernst‘ war schon 861 entmachtet worden.

#### ***IV. Ausgewählte germanische Völkerschaftsnamen in der Untersuchungsgrundlage im sprach- und ereignishistorischen Kontext: ‚Beheimare‘, ‚Marharii‘, ‚Wizunbeire‘ und ‚Beire/Bavarii‘***

1. Die ‚**Beheimare**‘ mit 15 ‚civitates‘, in ‚Beheim/Böhmen‘ an der Grenze des ostfränkischen Reichs

Für eine seit 843 geplante Abfassung schon in den Jahren 844/5 spricht nun auch ein neues Argument, mit dem wir zum dezidiert namenkundlichen Teil überleiten können; in anderem Zusammenhang ist der fragliche Name noch weiter zu behandeln.

Es geht zunächst um den auffällig überlieferten Namen der ‚Böhmen‘, der anscheinend an richtiger geographischer Stelle (zwischen den ‚Talamini‘ im heutigen Sachsen und den ‚Marharii‘ in Mähren) als ‚Beheimare‘ (so die wahrscheinlichere von zwei Lesungen) genannt wird. Auf der wiedergegebenen Karte oben ist der Name entsprechend eingetragen.

Dazu stellt sich ein sicher aus ‚Bechemis‘ verlesenes ‚Bethemis‘ zu anno 805. Irren wir nicht, so sind diese unvermittelt zweifach unabhängig voneinander direkt oder indirekt bezeugten Schreibungen nämlich Ausfluss einer deutsch-christlichen, aus Aversion geborenen Volksetymologie für die bekannten germanisch-deutschen Namen der (slawischen) Böhmen, ‚Beheimare‘ bzw. ‚Beheima‘, wobei der zugrundeliegende Landesname ‚Beheim‘ (= ‚Bojerheim‘) aus der Antike überkommen ist; nach der Übertragung der germanischen Einwohnerbezeichnung auf die neuen slawischen Einwohner der geographisch einprägsam begrenzten Landschaft geben die Namen von ‚Böhmen‘ und der ‚Böhmen‘ erste Beispiele für eine besondere Art von germanisch-slawischen Landschafts- und Stammesnamen ab, die mit guten Grund hier zuerst abgehandelt werden müssen.

Die Art der Nennung in der ‚Ostfränkischen Völkertafel‘ stellt nun aber m. E. nicht eine normale Form des Stammes- bzw. Volksnamens dar, sondern eine vergleichsweise späte christlich-deutsche Volksetymologie mit der Bedeutung ‚(künftige) Bewohner des feurigen Höllenheims‘, im Sinne von ‚Teufelsbraten‘. Der seinerzeit längst nicht mehr zu etymologisierende Landesname ‚Beheim‘ (= ‚Bojerheim‘) wurde in der damaligen Gegenwart m. E. nämlich von christlicher deutscher Seite in Anbetracht des kirchlicherseits verabscheuten Heidentums der ‚Böhmen‘ (und ihrer slawischen Aussprache des Namens) gegebenenfalls verstanden als ‚Bechheim‘ und mit dem althochdeutschen Lehnwort ‚bech‘ (= ‚Pech/Hölle/Höllengefährde‘) verbunden – eine Bezeichnung, die aber wohl gemerkt nach 845 und der Taufe der vielen böhmischen Häuptlinge (s. o.) nicht mehr recht aktuell war! Niederschläge erwartbarer gentiler bzw. religiöser Aversion sind ja immer zu erwarten, und sei es nur in verdeckter Form, gerade auch in der Frühzeit der Christianisierung. Am Ende wird sich allerdings eine ganz entgegengesetzte Sicht auf die slawische Welt als der bestimmende Hintergrund der ‚Völkertafel‘ herausstellen (s. u.).

Zu vergleichen ist bezüglich der postulierten Bildungsweise die nordische Höllenbezeichnung ‚Niflheim‘ (= ‚Nebelheim‘) mit ihrer anderen, nördlichen Höllenvorstellung.

Das im Namen verwendete Suffix ‚-are‘ deutet im Übrigen auch auf eine relativ späte Prägung: Es weist dies durch das Fehlen des Umlauts von kurzem -a- durch folgendes -i/j- auf die Kontamination des alten einheimischen Suffixes bzw. Grundwortes ‚-(w)arjaz‘ mit kurzem -a- in der ersten Silbe, das die Herkunft anzeigt, und dessen Sinn erhalten ist, mit dem aus dem Lateinischen entlehnten Suffix ‚-ârjaz‘ mit langem -a- und folglich keinem frühen Umlaut, das ursprünglich eine bestimmte Tätigkeit signalisierte. Der latinisierten Form ‚-arius‘ (vergleiche das folgende ‚Marharii‘) kann dagegen sowohl das ältere als auch die kontaminierte jüngere Suffixform zugrunde liegen.

Im Falle der ‚Mährer‘ und der ‚Baier(n)‘, wo das gleiche Suffix oder die gleiche Suffixkontamination begegnet, handelt es sich aber interessanterweise jeweils um ‚alte‘ volkssprachige Bildungen, in denen das alte Suffix Umlaut der ersten Silbe hervorrief und/oder allein selbst umgelautet wurde, was alles die Annahme einer etwa gleichzeitigen Prägung ermöglicht, wenn nicht nahe legt (s. u.).

2. Die ‚**Marharii**‘ mit 11 ‚civitates‘, benannt nach der ‚March‘ in ‚Mähren‘, an der Donau-Grenze des ostfränkischen Reichs – m. E. ein norddanubischer Teil der ehemaligen ‚Markomannen‘ der Antike

Der Namen der ‚Marharii‘, d. h. der ‚Mährer‘ in heutiger Schreibweise, die historisch richtig zwischen dem Volksnamen ‚Beheimare‘ und dem (wohl nichtslawischen und nichtgermanischen) Volksnamen ‚Bulgarii‘ von damals als östliche (und nördliche) Donauanwohner genannt werden, allerdings (noch) nicht als die besonders große, mächtige Völkerschaft, als die sie in der zweiten Hälfte des 9. Jh.s erscheinen, stellt im Gegensatz zu der volkssprachlichen Namenform ‚Beheimare‘ eine im lateinischen Kontext in dieser Zeit durchaus erwartbare bzw. entsprechend schon eingeführte Latinisierung eines älteren germanisch-deutschen Stammesnamens \*‚Marah-warjôz‘ im Sinne etwa von ‚(wehrfähige/kriegerische) Anwohner des Flusses March‘ dar; die Bedeutung des Namens und seine Schreibung bedürfen im Blick auf die zahlreichen Parallelen auch in der Namenbildung an sich keiner weiteren Diskussion, wohl aber der bisher nicht beachtete Unterschied zu der Nennung der ‚Beheimare‘ unmittelbar vorher, wo ja das gleichbedeutende ähnliche, aber jüngere deutsche Namensuffix ‚-are‘ (s. o.) in *volkssprachiger*, unlatinisierter Form erscheint – offenbar weil es keine bis dahin übliche Latinisierung speziell dieser Namensform gab und die Völkerschaft eben mit dieser jungen, wie gezeigt, volksetymologischen, beiläufig polemischen Variante genannt werden sollte.

Auffällig ist die relativ geringe Burgenzahl der ‚Mährer‘, was auf relativ frühe Niederschrift und/oder aber auf zeitweilige Verluste an die expansiven, anscheinend unmittelbar benachbarten Bulgaren schließen lässt, von denen es in der ‚Völkertafel‘ heißt, dass sie trotz der immensen Macht an sich keine ‚civitates‘ besaßen; wenn ihnen aber doch ‚civitates‘ zugeschrieben werden, sind sie möglicherweise anderen Stämmen, z. B. eben den Mähren und möglicherweise erst vor kurzem abgenommen worden. Natürlich ist immer auch mit Überlieferungsfehlern zu rechnen.

Wie aber kommt es zu der eindeutig germanisch-deutschen Bezeichnung für den (nach Meinung der Wissenschaft von Anfang an) slawischen Stamm der ‚Mährer‘ im 9. Jh. und weiterhin?

Zunächst: Der deutschsprachige Stammesname beinhaltet deutlich den deutschen Namen des weithin bekannten Flusses ‚March‘, der durch den Zusatz des verdeutlichenden germanisch-deutschen Elements ‚-ah(w)o/-ah(h)a‘ (= ‚Ache‘, ‚Wasser‘) in der Zeit der germanischen Besiedlung im Altertum aus einem vorgermanischen, schon in der Antike bezeugten Namen ‚Marus‘ entstanden war. Der slawische, dem Anschein nach jüngere Name ‚Morava‘ scheint mit seinem ‚-ava‘ aber eine nachahmende Umformung dieser vorgermanisch-germanischen Flussnamen-Gestalt zu sein, wie andere Flussnamen des böhmisch-mährisch-schlesischen Raums (z. B. ‚Vltava‘, ‚Opava‘) wohl ältere spätgermanische ‚-ah(w)o‘-Namen fortsetzen, ohne dass da im Deutschen die Namenform (‚Oppa‘, ‚Moldau‘) direkt die germanische voraussetzt; die benannten germanischen Namenformen aber integrierten z. T. wieder noch ältere einfache, unverständene (vorigermanische und germanische) Namen in das geltende Gewässernamensystem. Der Name ‚March‘ ist anscheinend um den Unterlauf aus der Germanenzeit im Mund von germanisch Sprechenden bewahrt worden, der Name der ‚Morava‘ weiter im Norden in Mähren an die dort später eingewanderten Deutschen weitergegeben worden, auch im Fall einer zweiten, kleineren ‚Morava‘ (zur ‚Oppa/Opava‘).

Im Blick aber eben auf das Verhältnis zwischen ‚March‘ und ‚Morava‘ ist zu erwägen, ob nicht auch der slawische Name der ‚Mährer‘, der in allen überlieferten Varianten (z.B. zuerst ‚Marvani‘ zu a. 822 in den fränkischen Reichsannalen; vgl. Graus 154ff., bes. 156) vom Flussnamen abgeleitet ist, eine zwar nicht bezeugte, aber erschließbare spätgermanische Entsprechung des deutschen ‚Mährer‘-Namens slawisierend fortführt, so wie der Flussname es tut, und ob so die eingewanderten mährischen

Slawen sich nicht ursprünglich aus nachvollziehbaren Gründen als die Nachkommen oder Nachfolger dieser germanischen Vorbevölkerung sahen und bezeichneten.

Bisherige Forschung hat allerdings m. W. die Frage nicht gestellt, jedenfalls nicht in unserer Zeit, und etwas inkonsequent die ‚Marharii‘ als von Anfang an slawisches Volk bezeichnet, das dann von den deutschen Nachbarn übersetzend den deutschen Namen bekommen hat.

*Exkurs (eventuell entbehrlich): Zum Namen der ‚Wagrii‘ in Holstein*  
Apodiktisch urteilte man da anders als bei den slawischen ‚Wagriern‘, aus germ. \* ‚Wāg-warjōz‘ (= angeblich ‚Anwohner der Bucht‘, aber welcher?), an der nördlichsten Slawengrenze nach Westen an der Ostsee in Schleswig-Holstein, einem Teilstamm der Abodriten: Dort vermutete man trotz des Fehlens ebenfalls von Nennungen in der Antike und trotz des Fehlens eines entsprechenden germanischen Buchtnamens von Anfang an eine germanische Stammesnamen-Bildung, die dann vielleicht auch von den im Frühmittelalter einwandernden Slawen für sich übernommen worden sei. Zu erwägen wäre aber auch, was gut zu einem alten Namen ‚Marharii‘ (= ‚Marchanwohner‘ o. ä.) passte, eine ursprüngliche Bedeutung ‚Anwohner des Flusses Waag‘ (nördlich der Donau in der Slowakei im quadischen Suebengebiet des Altertums, in der unmittelbaren Nachbarschaft der späteren ‚Marharii‘), wenn man ausgeht von einer spätantiken notgedrungenen Rückwanderung eines Großteils der waaganwohnender Sueben aus der heutigen Slowakei an die Ostsee südlich der Kieler Bucht, der ihren alten Namen beibehielt, aber wohl im Norden auch als ‚Sueben‘ bezeichnet wurde – in dieser Richtung ist weiter zu ermitteln! Auch die ‚Baiern‘ haben ja ihren auf ihre außerbairische Herkunft verweisenden Namen nach der Landnahme in ihren neuen Wohnsitzen beizubehalten für gut befunden. Ca. 390 n. Chr. erscheint im Hinblick auf die quadisch-suebische Geschichte an der Donau als glaubhaftes Datum. Und die unvermittelt südlich der Eider genannten ‚Swaefe‘ des ae. Merkgedichts ‚Widsith‘ zur Zeit des datierbaren Angelnkönigs Offa sind wohl eben mit diesen zugewanderten suebischen ‚Waaganwohnern‘ identisch, die mit ihrem Namen ihre Herkunft wohl aus konkreten Gründen (s. u.) zunächst noch in Erinnerung behielten und an ihre germanischen Nachbarn weitervermittelten.

Die obige Frage nach dem Alter des Namens ‚Marharii‘ zu stellen, die natürlich nur schwer zu beantworten ist, impliziert die zweite, ob es einen antiken historischen germanischen Stammesnamen für Donauanrainer im Umfeld Österreichs, und in seinem nördlichen Hinterland an der March gibt, der, irgendwie und irgendwann unpassend geworden, in spätgermanischer Zeit durch einen präziseren Namen eines zeitgenössisch üblichen Typs des Sinns ‚March-Anwohner/Mährer‘ ersetzt worden sein könnte – und ob es für das slawische ‚Mähren‘ eine früh bezeugte Überlieferung gibt, die auf die vor-slawische Zeit und auf germanische Bewohner Mährens als Vorfahren oder Vorbesitzer verweist.

Da sind zuerst die berühmten ‚Markomannen‘ zu nennen, die im Laufe des späteren Altertums ihre Siedel- bzw. Herrschaftsgebiet von Böhmen bis an die Donau vorgeschoben haben, wo sie schon Tacitus als Nachbarn der Römer kennt; sie dürften schließlich auch ihr Zentrum aus Böhmen nach Mähren und also an die March verlagert haben, wie ein Großteil der Forscher annimmt: Gegen Ende ihrer antiken Bezeugung im 5. Jh. unter den Völkern Attilas werden aber am Ausgang des 4. Jh.s zumindest Teile des Volks durch den römischen Reichsfeldherrn Stilicho in ‚Oberpannonien‘ und ‚Ufernorikum‘ angesiedelt, also im heutigen Nordwestungarn und im donauländischen Österreich, was auf Beheimatung unmittelbar nördlich davon deutet, und, eben damals wird, wie seine Vita berichtet, von Erzbischof Ambrosius von Mailand (†397) – m. E. im Rahmen eines bisher weitgehend übersehenen zeitweisen werbenden frühen Ausgreifens des romorientierten Katholizismus über die aktuellen zurückgenommenen weströmischen Reichsgrenzen hinaus ins germanische und inselkeltische Umfeld, als Folge der vorausgegangenen theologischen Auseinandersetzung vor allem mit dem expandierenden Arianismus (mit Parallelen des Vorgehens an der Donau, im Rhein-Main-Gebiet und im nördlichen Britannien, aber auch im fernen Irland) – die bereits christliche Markomannenfürstin ‚Fritigil‘ dazu überredet, ihren (nicht mit Namen genannten) Mann mit seinem Volk zum Übergang auf die römische Sache zu bewegen, was auch geschah, ohne dass wir Näheres erfahren, wohl deshalb, weil Ambrosius durch seinen Tod 397 nicht mehr am Fortgang beteiligt war. Ambrosius mag sich im Zusammenhang mit seiner Initiative seinerzeit ausführlicher schriftlich über die Markomannen geäußert haben, was noch viel später mißverständene Reflexe in einem geistlichen Text gefunden haben könnte (s. u.). Dieser prominente Kontakt aber dürfte letztlich den Übertritt zum katholischen Christentum des ganzen oder zumindest eines Teils des Markomannenvolks, zumindest des südlich der Donau in römischen Dienst getretenen Volksteils, bedeutet haben, und dieses frühe Christentum mag sich, nach den politi-

schen Rückschlägen der römischen Sache am Anfang des 5. Jh.s, in Analogie zu der auch sonst damals erkennbaren Wiederaufnahme der Christianisierungsbemühungen von vor 406 im ersten Viertel des 5. Jh.s bei den nördlich der Donau in der Heimat verbliebenen ‚freien‘ Markomannen ausgebreitet bzw. erneuert bzw. noch lange in Erinnerung gehalten haben; über deren weiteres Schicksal sind wir allerdings bisher im unklaren, auch wenn man wie Geschichtswissenschaftler von ihrer Existenz ausgeht und im Blick auf die Archäologie m. E. ausgehen muss: Ein Fortleben von Markomannen dort im 5. Jh. als ‚Marharii/Mährer‘ (o. ä.) würde vieles einer Erklärung näher kommen lassen, vor allem die Fundsituation im Marchgebiet neben der im langobardischen Siedelraum in Niederösterreich und an der Thaya um 500, die man bisher zwar zögerlich mit den Langobarden, aber sonst mit kaum einem anderen germanischen Stamm in Verbindung bringen konnte (wozu etwa W. Menghin, Die Langobarden. Archäologie und Geschichte, Stuttgart o. J.), beim Ausfall des Namens ‚Markomannen‘ in der Überlieferung.

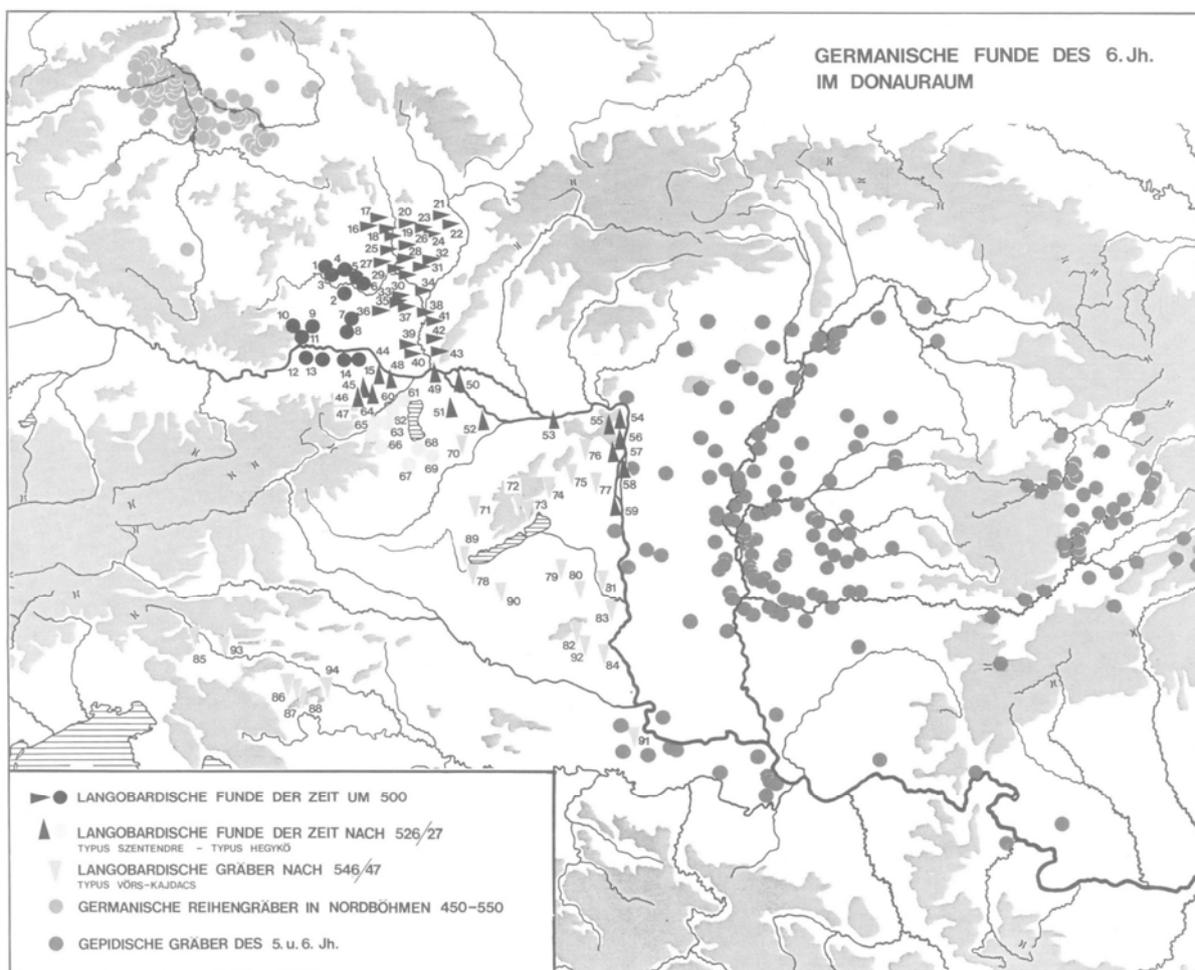


Abbildung 3: Karte der germanischen Funde des 6. Jh.s im Donauraum, nach W. Menghin a. a.O. S. 50

Es ist an dieser Stelle auch das irritierende Vorkommen des Namens ‚Markomannen‘ in dem kurzen, Hrabanus Maurus zugeschriebenen Text ‚De inventione linguarum‘ zu benennen, wo Hrabanus Maurus im 9. Jh. wohl eine missverstandene, auf die zeitgenössischen ‚Nordmannen‘ bezogene Ambrosius-Stelle über das Heidentum (noch eines Teils) der Markomannen und ihren Runengebrauch für uns weitergegeben hat.

Denkbar ist in dieser Hinsicht also, dass der Name der Markomannen in der Folge einer damaligen Aufspaltung des Volks, in einen zunächst noch etwas länger heidnisch verbleibenden ‚freien‘ Teil an der March *nördlich* der Donau und einen gleich christlich gewordenen unmittelbar *südlich* davon südlich der Donau auf römischem Gebiet, zeitweilig bzw. auf Dauer nicht mehr einfach zu gebrauchen war und sich die analoge Bildung von *zwei* neuen Völkerschaftsnamen für die benachbarten, aber politisch getrennten Stämme nahe legte, von denen der eine eben der der ‚Marharii‘ gewesen wäre. Unter

Attila könnten aber beide Teile wieder mehr oder minder freiwillig zusammen agiert haben und unter dem älteren gemeinsamen Namen genannt worden sein.

Nach einem Blick auf die Fundkarte dürften es vor allem die nördlichen Teile der Markomannen aus dem Raum der Hanna bzw. des späteren Olmütz gewesen sein, die so kurz vor 400 sich zu Abwanderung in die römische Sphäre gedrängt sahen, etwa gleichzeitig wie wohl Teile der benachbarten waaganwohnenden Quaden/Sueben sich zur Auswanderung nach Holstein (in nach der Landnahme von ‚Sachsen‘ in England freigewordenen Siedelraum in der Vorzeit-Heimat) entschlossen – zu vermuten ist als Grund das Eindringen neuer ost- bzw. nordgermanischer Scharen von Nordosten durch die mährische Pforte, der ‚Heruler‘.

Weiterführende Bestätigung mag nun eine bisher rätselhafte legendarische Äußerung zur frühen, angeblich schon spätantiken ‚mährischen‘ Geschichte liefern. Die sog. Wenzelslegende des slawischen Mönches Christian in Regensburg berichtet nämlich ganz am Anfang der *fama*‘ zufolge, aber auch entsprechend seinem ‚Wissen‘ von einer Bekehrung von ‚Moravia‘, einer ‚regio Slavorum‘, zum Christentum zur Zeit *Augustini*, der, wie hinzuzufügen, ein bekannter jüngerer Zeitgenosse und Schüler des eben im Blick auf die Markomannen genannten *Ambrosius* von Mailand war:

*„Moravia, regio Sclavorum, antiquis temporibus fama memorante creditur et noscitur Christi fidem percepisse Augustini, magnifici doctoris, ut aiunt, temporibus“*

Dabei ist es klar, dass zur Zeit des Ambrosius und Augustinus noch keine Slawen in Mähren siedelten, wohl aber noch Markomannen. Will man also der Aussage einen historischen Kern zusprechen, muss man an sie denken. Die Nennung von Augustin statt Ambrosius deutet dabei vielleicht darauf hin, dass die nördlich der Donau verbliebenen Markomannen, mit neuem Namen ‚March-anwohner‘, d. h. ‚Mährer‘ genannt, ein wenig später als die südlich der Donau übergesiedelten Volksteile der ‚Fritigil‘, d. h. erst nach dem Tod des Ambrosius 397, katholisch geworden sind. Wobei Augustin sich die Fortführung der Arbeit des Ambrosius angelegen sein ließ, wie man vermuten kann.

Ein neuer Aspekt: Wenn man mit germanischen ‚Marharii‘ nördlich der Donau rechnet, die schon seit ca. 400 mehr oder weniger intensiv katholisiert worden waren, ist es kein Wunder, dass ihre zeitweiligen engen und möglicherweise befreundeten Nachbarn, die Langobarden, sich um 500, ca. 490 an die Donau vorgedrungen, schon als katholisch bezeichneten, in einem Umfeld, wo man damals höchstens arianische Germanenvölker vermutet. Die Langobarden können während ihrer Südwanderung ihren damaligen Katholizismus von (den) noch germanischsprachigen, sesshaft gebliebenen ‚Mährern‘ übernommen haben, die im Hinterland der Donau – mit dem Zentrum wohl in Südmähren – aber für uns nicht politisch in Erscheinung traten, ja sich möglicherweise zeitweise den Langobarden zuordneten, die bekanntermaßen solche Assoziationen begünstigten – was nicht ausschließt dass die Mährer sich später wieder trennten (als das Gros der Langobarden nach Italien zog) und später auch wieder weithin ins Heidentum zurückgefallen sein dürften. Bei den zu 508 summarisch neben den Langobarden als Gegner der Heruler genannten Stämmen mag es sich eben auch um ‚Marchwarii‘/‚Mährer‘ gehandelt haben.

Wie auch immer die Aussage den Weg zu dem christlichen Böhmen Christian und in seine Wenzels-Legende am Ende des 10. Jh.s gefunden hat – zu denken ist sowohl an vage mündliche Überlieferung als auch an nach Böhmen und Mähren bzw. Deutschland (Passau?) verbrachte und dort verbreitete bzw. ausgeschlachtete italienische Notizen zur spätantiken Geschichte des Donaunraums mit Verwendung schon des neuen germanischen Stammesnamens für die Markomannen nördlich der Donau an der March – nach alledem scheinen also die slawischen ‚Mährer‘ der historischen Periode in ihrem Traditionskern slawisierte, in der Vorzeit schon einmal christianisierte (Nord-)Markomannen gewesen zu sein, die nach der Teilung des Volks in eine Nord- und Südgruppe als Nordgruppe nördlich der Donau im Marchgebiet einen neuen, passenden Namen bekommen bzw. angenommen hatten.

*Vorgriff auf ein folgendes Kapitel:* Die ‚**Baiuarii**‘, m. E. ursprünglich ins Römerreich übergetretene markomannische Anwohner eines Flusses \*‚Baja‘/älter: ‚Boja‘ (= ‚die Boierin‘?, heute ‚Leitha‘?) in Oberpannonien, abgewandert nach ‚Baiern‘?

Wenn man von einer Spaltung des Markomannenvolks um 400 ausgeht, kann man einerseits einen Grund für die Prägung eines aktuellen neuen germanischen Namens \*‚Marah-warjôz‘ für die nördlich des Stroms verbliebenen Volksteile erschließen; es lässt sich andererseits dann aber auch vermuten, dass der südlichere Teil im benachbarten donanahen Römerreich gleichzeitig umgangssprachlich

einen analogen unterscheidenden Namen angenommen hat, in Ufernoricum und/oder Oberpannonien – einen Namen also mit dem germanischen Grundwort *\*-warjôz/-varii* und einem Flussnamen des römischen Donauanrainergebiets gegenüber der Marchmündung.

Prüft man die erhaltenen Stammesnamen, die gegebenenfalls aus Ufernoricum und Oberpannonien herleitbar sind oder dort bezeugt werden, so gibt es nur einen *-warjôz*-Namen, der in Frage kommt: den der *Bai(u)-varen/Ba(i)-varii*, bei dem man also einen Flussnamen und zugleich eine Westwanderung aus Pannonien anzunehmen hätte, wie sie ja denn auch schon angenommen wurde,

Dazu das Folgende: Schon bisher hat man das Erstglied des Namens der *Bai(u)-varen* irgendwie mit der germanisierten Form des Namens der keltischen *Bojer* in Verbindung gebracht, die als einstige Bewohner sowohl in Böhmen als auch in Pannonien bezeugt sind. Nachdem lange die Herleitung aus *Bohmen* bzw. *Beheim*, dem germanisch benannten *Bojerheim* schon antiken Sprachgebrauchs, Geltung gewonnen hatte, die aber auch wegen des postulierten Ausfalls von Anfang an des Elements *-heim* zunehmend Schwierigkeiten machte, hat man schon seit langem eine Herleitung des Stammesnamens aus Pannonien und dem Raum der dortigen (wo auch immer genau zu verortenden) *Bojerwüste* angenommen und eine Herleitung von einem für Pannonien allerdings nicht bezeugten germanisierten Landesnamen *\*Baia* vermutet; der beim *Geographen von Ravenna* bezeugte Landesnamen *Baia* ist eher für Böhmen bzw. das Elbegebiet anzunehmen.

Theoretisch ist aber doch auch die Ableitung des *Baiern*-Namens von einem verschwundenen germanischen bzw. germanisierten pannonischen Flussnamen *\*Baia* des alten Sinns *die Boierin* denkbar, was der zentrale Wasserlauf des alten pannonischen Boiergebiets gewesen sein müsste. Denkbar ist eine solche Ableitung, wenn man derartige Flussnamengebung nach Anwohner- bzw. Völkernamen überhaupt vermuten darf. Es gibt aber gute Beispiele, die eine solche Annahme entgegen jüngeren Zweifeln nahe legen, z. B. die Namen *(die) Mümling* im Odenwald (benannt nach den *Memelingen*, den *Leuten von der Memel*) und *(der) Ebro* (benannt nach den *Iberern*), und ein Fluss im Odergebiet, wohl die Oder selbst, heißt bei Ptolemäus *Suebos*, *(der) Suebe/Schwabe*. Und im alten Silingengebiet Schlesien ist, gegen unbegründete Einwände, ein ebensolcher Flussname, *\*Silinga*, zu erschließen, und ein ähnlicher Flussname steht wohl hinter dem böhmischen deutschen Flussnamen *Beraun*, der m. E. von rugischen Rückwanderern aus dem bedrängten Ostgotenreich um *Verona*/dt. *Bern* in Italien um 540 gegeben worden sein dürfte, die auch den zentralen Ort *Beraun* als ein *Neu-Verona* gründeten und in ostgotischer Sprachform benannten, in der dann die Slawen den Namen übernahmen.

Der Name der *Bai(u)waren* könnte also sehr wohl ein fast genaues Gegenstück zum Namen der *Marharii* darstellen, nur dass man in dem später als der Fluss *Marus/March* in den Blick der Germanen gelangten pannonischen Flussnamen keine Erweiterung durch germanisch *-ahwô* annehmen darf und mit dem Verschwinden dieses Namens spätestens in der Folge des ungarischen Eindringens zu rechnen hätte. Anzunehmen ist allerdings – bei einer Verknüpfung mit dem *Baiern*-Namen – eine schon frühe Übernahme ins Germanische, die *-o-* zu *-a-* verwandelte, aufgrund großer geographischer Nähe zum Germanengebiet nördlich der Donau.

Weiter zum Thema Völkerschaftsnamen als Flussnamen: Interessanterweise überliefert die Schlussglosse zur *Völkertafel* einen Flussnamen genau des vermutbaren Aussehens und der vermutbaren Bedeutung (*Boia*), wenn man davon ausgeht, dass der Name nicht die alte keltische, und auch nicht die zwischenzeitliche germanisierte, sondern eine neue slawische, slawisierte im 9. Jh. in Pannonien allein noch übliche Gestalt zeigt. Über die slawisierte Flussnamenform und den in der hier besonders zu behandelnden *Völkertafel*-Glosse interessanterweise deutlich angesprochenen möglichen Zusammenhang mit den *Baiern*-Namen ist unten in Zusammenhang mit der Diskussion der Schlussglossensätze noch genauer zu handeln.

Möglicherweise ist der postulierte antike nordwestpannonische Flussname *\*Boia* sogar noch bei dem spätantiken Autor Jordanes in seiner Gotengeschichte in verlesener oder verhörter Form überliefert: als der bisher vergeblich gesuchte pannonische Flussname *Bolia* (aus *\*Boiia*?), an welchem Fluss eine berühmte Ostgotenschlacht im Jahre 469, in dem die Ostgoten gegen eine Koalition von germanischen Stämmen siegreich blieben – auch die *Baiern* darf man unter den Gegnern und/oder den Bundesgenossen der Goten vermuten –, stattgefunden hatte.

Mit dem Fluss *Boia* der Schlussglossensätze und dem Fluss *Bolia* bei Jordanes könnte die nachmals neu germanisch-deutsch benannte *Leitha* gemeint sein, im Bereich des historischen Markomannengebiets von 395ff. südlich der Donau in Oberpannonien unfern der Marchmündung und unfern so von altem Germanengebiet. Nach Wegzug der heutigen *Baiern* in ihre neue westlichere

Heimat, wo sie aber ihren alten Namen beibehielten, wäre der germanisierte antike Name des Flusses von Slawen übernommen worden, bis er mit den Ungarneinfällen verschwand bzw. durch den heutigen Namen ersetzt wurde, der keine Kontinuität seit der Antike beweist, aber schon (mit andern bis heute erhaltenen Fluss- und Ortsnamen) in der Langobardenzeit des Raums nach dem Tod Theoderich des Großen neu gegeben und seitdem existent gewesen sein könnte. Das Grundwort ‚-acha‘ des Flussnamens ‚Leitha‘ ist jedenfalls anders behandelt als im älteren Namen ‚March‘.

3. Die ‚**Vuizunbeire**‘/die ‚weißen Beire‘, weit im Osten neben den ‚Bruzī‘/‚Prussen‘ bzw. den ‚Caziri‘/‚Chasaren‘ genannt, in der Schlussglosse zitiert als ‚Beire/Boiarii‘, angeblich benannt nach dem Fluss ‚Boia‘ (= ‚die Boierin‘? = ‚Leitha‘?)

Als letzte slawische bzw. östliche Völkerschaft in der Aufzählung des ‚Bairischen Geographen‘ mit einem eindeutig germanischen bzw. altdeutschen Namen wären nun aber endlich die ‚Vuizunbeire‘, ‚die weißen Beire‘ (= ‚die weißen Baiern‘?), zu behandeln, die anscheinend weit im Osten nach den ‚Bruzī‘/‚Prussen‘ und vor den ‚Caziri‘/‚Chasaren‘ genannt werden – auf sie geht der zweite Satz der Schlussglosse noch einlässiger ein, mit der Nennung nun auch eines Flusses ‚Boja‘, der in unserem Kontext höchst interessant ist, und so ist abschließend noch einlässig darüber zu sprechen.

An dieser Stelle ist im Kontext der ‚Völkertafel‘ selbst aber darauf zu verweisen, dass sowohl zu ‚Bruzī‘ als auch zu den ganz einfach ohne zugehörigen Text genannten ‚Vuizunbeire‘ keine ‚civitas‘-Anzahl genannt wird, während zu ‚Caziri‘ 50 ‚civitates‘ benannt sind und danach wieder, beginnend mit den ‚Ruzzi‘ (= ‚Russen‘), eine ganze Reihe von Nennungen ohne Zahlenangabe bis hin zur Nennung der ‚Vngare‘ (= ‚Ungarn‘) neben den ‚Wislane‘ (= den ‚Weichselanwohnern‘). Nicht ausgeschlossen, dass diese Art Nennungen Einschübe in einen ursprünglicheren Text darstellen, die von einem zusätzlich, aber anders gut informierten deutschen Gewährsmann stammen. Germanen/Deutsche so weit in der östlichen Ferne neben den ‚Caziren‘/‚Chasaren‘ in dieser Zeit sind jedenfalls nichts Undenkbare, allein schon, wenn man an die ethnographische Situation vor dem Beginn der Völkerwanderung denkt. Und kennt doch das altdeutsche ‚Annolied‘ vom Ende des 11. Jh.s anlässlich der Wiedergabe der bzw. einer bairischen Herkunftssage in Strophe 20 aus Anlass der Erwähnung des Einbezugs auch von ‚Beirelant‘ in das römische Reich durch Cäsar nicht nur die Herkunft der ‚Peire‘ aus ‚Armenie der hēren‘ mit dem Berg ‚Ararat‘, sondern es erwähnt auch, dass dort in der Gegend in Richtung Indien Deutschsprechende:

„...noch sīn,  
di dir diu diutischin sprechen,  
ingegin India vili verro“ (Str. 20, v. 21-23).

Gut möglich, dass das ‚Annolied‘ noch indirekt eben diese auffälligerweise deutsch benannten ‚Vuizunbeire‘ im Blick hat. Warum unsere Karte die ‚Uuizunbeire‘ südlich des heutigen St. Petersburg ansetzen zu müssen meint, ist unerfindlich. Man muss dabei aber auch nicht an die Krimgoten denken, deren Sitz am Schwarzen Meer und im Machtbereich von Ostrom man wohl anders beschrieben hätte. Eine chasarische Quelle des 10. Jh. erwähnt ebenfalls ‚Deutsche‘, obschon wieder unklar ist, an welcher Stelle. Man hat an Reflexe der Mission von Kyrill und Method bei den Chasaren gedacht, durch die die Nachrichten nach Westen gelangt sein könnten, aber auch andere, frühere Vermittler, z. B. der in Regensburg begrabene deutsche ‚Herzog Ernst von Baiern‘ sind denkbar, dessen Studien in jungen Jahren in ‚Griechenland‘ sagenhaft, doch glaubhaft überliefert werden.

Die Bezeichnung der ‚Beire‘ als ‚Vuizunbeire‘, (‚weiße Beire‘) lässt jedenfalls an die östliche, schon seit der Attilazeit auch weiter im Westen als an Germanen vermittelt denkbare Sitte denken, Farbzeichnungen statt Himmelsrichtungsangaben zu verwenden, wie sie sich z. B. noch im Namen der ‚Weißbrussen‘ oder der ‚Weißkroaten‘ des 10. Jh.s niederschlägt. Demzufolge hätte der Name ‚westliche Beire‘ gemeint und einen Stamm der ‚östlichen Beire‘, d. h. ‚schwarze Beire‘, vorausgesetzt – leicht möglich aber, dass die ‚westlichen Beire‘ von ursprünglicheren westlichen Sitten im Verlauf der Völkerwanderung oder doch später, im Verlauf etwa einer Fluchtbewegung zusammen mit ursprünglichen Ostvölkern in eine östliche neue Beheimatung gekommen sind, während die ursprünglich ‚östlichen Beire‘ weiter nach Westen verschlagen worden wären (und ihre ursprünglichen Stammesgenossen im Osten aus den Augen verloren und so auch den differenzierenden Namenszusatz vergessen hätten). Ein Verknüpfung mit dem mittelalterlichen deutschen ‚Baiern‘ an der mittleren Donau und der noch immer fraglichen Geschichte ihrer Landnahme wohl im frühen 6. Jh. erscheint so durchaus mög-

lich und jedenfalls jetzt sehr bedenkenswert: Die Diskussion zu der Wiedererwähnung der ‚Beire‘ in der abschließenden Glosse wird auf diese Frage noch weiter eingehen müssen, die aber alles in allem einer gesonderten Behandlung bedarf.

‚Vuizunbeire‘ ist entsprechend dem Verständnis des Glossators aber jedenfalls kein Hinweis auf das Kloster ‚Weißenburg‘, wie man aus Verlegenheit gemeint hat, indem man auch gleich noch den Weißenburger Abt Grimald als Verfasser der ‚Völkertafel‘ vermutete. Wohl aber könnte für eine Vorstufe \*‚Vuizunbeiare‘ bzw. \*‚Vuizunbeiere‘ anzusetzen sein, denn ein ursprüngliches ‚-eir‘ ist im Deutschen nicht vorstellbar; doch lässt sich auch mit der Annahme einer frühen, lokalen, für den Schreiber bzw. bei den bekannten ‚Baiern‘ von damals anscheinend noch nicht üblichen Kürzung von –ere im Nebenton nach Vokal rechnen, wie sie später auch im Deutschen erfolgte (s. ‚Annolied‘). ‚-are‘ bzw. ‚-ere‘ wäre das bereits behandelte deutsche Suffix im Nom. Plur. (vgl. oben ‚Beheimare‘).

#### **V. Die vom Haupttext deutlich abgesetzten und eingerückten konzisen zwei Schlussglossensätze über ‚Suevi‘ und ‚Beire‘ und ihr Wissens- und Erfahrungshorizont**

Die schwerer lesbare Glosse in Form von zwei Sätzen auf fol. 150r der Handschrift ist nach dem eigentlichen Text der ‚Völkertafel‘ sehr deutlich abgesetzt und eingerückt und nicht zuletzt auch deshalb bisher m. W. nicht in direktem Bezug zu dem vorhergehenden ‚Völkertafel‘-Text gesehen worden; ihr ist so schlicht keine „größere Bedeutung“ für das Verständnis des Textes zugebilligt worden (Herrmann, S. 220). Der Text lautet wie folgt:

*‚Sueui non sunt nati, sed seminati.*

*Beire non dicuntur bauarii, sed boiarii, a boia fluvio.’*

*(‚Sueben sind sie nicht geborene, aber halbgeborene.*

*Die Beire werden nicht Bauarii genannt, sondern Boarii, nach dem Fluss Boia’)*

Aber man hat den Sätzen auch für sich genommen keinen einleuchtenden Sinn abgewinnen können, indem man die darin genannten ‚Suevi‘ und ‚Beire‘ einfach und ohne Zögern nur auf ‚(die) Schwaben‘ und ‚(die) Baiern‘ von dazumal im 9. Jh. bezogen hat.

a)

Zunächst: Der abgesetzte Glossentext nimmt nur scheinbar nicht Bezug auf den vorhergehenden Wortlaut, denn genau besehen zitiert das ‚Beire‘ des 2. Glossensatzes mit seiner in dieser Zeit doch auffälligen Schreibweise zwar nicht die vorher im ‚Völkertafel‘-Text gar nicht genannten ‚Baiern‘ unseres Verständnisses, aber es benennt eben einen andern, einen nur dort genannten Stamm, nämlich die abkürzend für das weite östliche slawische Hinterland in der Aufzählung ohne Nennung einer Burgenzahl neben den ‚Caziri‘ (= ‚Chasaren‘), wohl zwischen Schwarzem Meer und Kaspischen Meer, genannten ‚Vuizunbeire‘ (= ‚die weißen Baiern‘?), von denen schon zu sprechen war; die auffällige deutlich deutsche Namenprägung für einen wohl deutschen Stamm des 9. Jh.s so weit im Osten (wo man sonst nur die doch näheren Krimgoten vermutet) hat wohl ursprünglich einen Sinn, der für den Verfasser der ‚Völkertafel‘ vielleicht nicht mehr verstehbar war: Gemeint sind, wie schon gesagt, mit den ‚weißen Baiern‘ entsprechend östlichen Usus wohl (ursprünglich einmal) ‚westliche *Baiern*‘, was eine ehemalige Prägung des Sinns ‚*die östlichen Baiern*‘ voraussetzt – womit eben die heutigen ‚Baiern‘ gemeint gewesen sein könnten – es ist darauf zurückzukommen.

Der Glossator wollte allerdings, was ihm offenbar wichtig war, die sich in seiner Gegenwart auch sprachlich nur bedingt nahe legende Verbindung zwischen den ‚Vuizunbeire‘ und den bekannten ‚Beieren/Baiern‘ seiner Gegenwart, die in Wirklichkeit historisch sein mag, keineswegs gezogen wissen, sowie auch uns die Bezugsetzung schwerfällt, und er betont stattdessen in aller Knappheit, dass die ‚Beire‘ (d. h. die in der Völkertafel vorher mit vollständigem Namen erwähnten ‚Vuizunbeire‘) in der Schriftsprache Latein nicht ‚Bauarii‘ genannt werden (dürfen) – wie (ist zu ergänzen) die ‚Baiern‘ seiner donauländischen Gegenwart. Genannt werden sie bzw. zu nennen seien sie in lateinischen Texten vielmehr ‚Boiarii‘, geheißen nach einem zumindest dem Glossator offenbar bekannten Fluss ‚Boia‘ (= ‚die Boierin‘?). Indem er so die ‚Beire‘ von den in seiner Gegenwart und vorher schon oft latinisiert genannten ‚Bauarii‘ (o. ä.) seiner Zeit absetzt, denen er eine andere Herkunft unterstellt, gibt der Glossator ein Wissen von dem vorher genannten östlichen Volk vor, das wir nicht mehr haben, und zitiert offenbar auch schriftliche latinisierte Nennungen als ‚Boiarii‘, die wir nicht mehr kennen –

es liegt dabei nahe, dass für ihn und andere dieses Wissen besonders interessant war, weil eben die Verknüpfung mit dem ‚Baiern‘-Namen seiner Gegenwart und Nähe nahelag.

Auch die Nennung des uns unbekanntes, aber bis zum Beweis des Gegenteils doch wohl existenten Flusses ‚Boia‘ als bedingendes erstes Namelement, das den Wohnsitz oder die Herkunft des Stammes anzeigt, bezeugt anscheinend ein besonderes Wissen, das dem Glossator von den oder über die ‚Vuizunbeire‘ zuteil geworden sein mag – wobei die Namenform ‚Boja‘ statt des wirklich zugrundeliegenden \*‚Baja‘ die slawisierte Namenform der Gegenwart des 9. Jh.s sein dürfte, nicht die historisch dem Namen ‚Beire‘ und dem Namen der ‚Baiern‘ zugrunde liegende germanische bzw. germanisierte \*‚Baja‘, die wiederum ein antikes \*‚Boja‘ (= ‚die Boierin‘) im Germanischen wiedergegeben hätte. Oben ist eine Lokalisation des Flusses in Oberpannonien nahe der Grenze nach Noricum und nahe der Donau angenommen worden, und der mittelalterliche Name der ‚Leitha‘ bot sich als der neue Name des Flusses an, nachdem der alte, antike Namen verdrängt worden war.

Wenn man fragt, warum gerade die ‚Wizunbeire‘ die Herkunft von einem Fluss so weit im Westen und im ehemaligen Römergebiet erinnern dürfen, so mag auf die gefährlich weit in die ethnische Isolation vorgedrungenen völkerwanderungszeitlichen Wandalen in Afrika verwiesen werden, die mit der Erinnerung an ihre Herkunft aus Ostmitteleuropa die an das Recht auf Rückkehr zu ihren dort verbliebenen relativ wenigen Stammesgenossen verbanden – auch die weit nach dem europäischen Osten verschlagenen ‚Wizunbeire‘ mögen mit besonderem Interesse solche rückversichernde Gedanken an ihre Herkunft gehegt und darum auch neben dem einstigen germanischen Namen auch den inzwischen slawisierten (und allein noch üblichen) Namen des Flusses ihrer alten Heimat im Gedächtnis bewahrt und genannt haben, den der ostfränkische Rezeptor anscheinend auch nur noch in der slawischen Form ‚Boja‘ kannte und weitergab.

Die ‚Vuizunbeire‘, als Teil der historisch irgendwann aufgespaltenen pannonischen ‚Beire/Baiern‘ (d. h. der ‚Süd-Markomannen‘) ursprünglich im *Westen* eines oberpannonischen Siedlungsgebiets an der ‚Boja‘ siedelnd, die ‚westlichen Beire/Baiern‘, mögen also ihre Herkunft von dieser \*‚Baja/Boja‘ mit gutem Grund noch lang erinnert haben – die \*‚schwarzen Beire/Baiern‘, die \*‚östlichen Beire/Baiern‘, möglicherweise die bis heute existierenden ‚Baiern‘ haben ihre Herkunft letztlich aber historisch wohl nicht mehr (nur) von der relativ westlichen oberpannonischen \*‚Baja/Boja‘, m. E. dem alten Namen der ‚Leitha‘, abgeleitet (obwohl sie den alten Stammesnamen beibehielten), sondern (vor allem) von einem Fluss und der umgebenden Landschaft wenig *östlich* davon: nämlich im Wesentlichen m. E. von dem großen Nebenfluss der Leitha bzw. Donau *östlich/südöstlich* der Leitha und seinem fruchtbaren Umland, der ‚Raab‘, antik: ‚Arrabona‘, und sie haben diese südöstlichere Herkunft indirekt erinnert, kann man vermuten, wenn sie später in christlicher Zeit christlich assoziierend von der Herkunft im Osten als einer von ‚Armenien‘ gesprochen haben, wie es im Annolied aufscheint: ‚Armenie‘ mag aus einem verballhornten \*‚Ar(r)ab(o)nia‘ über \*‚Ar(r)amnia‘ und \*‚Ar(r)amenia‘ entstanden sein. Zu vergleichen ist da wohl sprachlich die Entwicklung von ‚Vindobona‘ (über ein denkbares ‚Vindobna‘/‚Vindomna‘) zu ‚Vindomina‘ beim alten, antiken Namen von Wien.

Zu prüfen ist aber jedenfalls noch, in welcher Zeit genauer die zwei Abwanderungen von ‚Baiern‘, die von der \*‚Boja/Leitha‘ und die von der ‚Raab‘, zu setzen seien bzw. ob Zeiträume gefunden werden können, in denen innerhalb des jetzt historisch vorgegebenen Überlieferungsrahmens, d. h. in der Zeit seit der Aufspaltung des norddanubischen Markomannenvolks 395ff., solche Abwanderungen stattgefunden haben dürften; gut möglich, dass auch volkstümliche Sagenüberlieferung bei genauerem Zusehen noch andere Anhaltspunkte liefert – was alles in besondern Exkursen abzuhandeln wäre (s. u.).

So gesehen, muss die Glosse zusammen mit unseren Überlegungen über die Entstehung des Namens ‚Marharii‘ (= ‚Mährer‘; s. o.) die Diskussion um die Herkunft der Baiern und die Einwanderung in Noricum und Rätien entschieden neu beleben.

#### *Exkurs: Die Nennung einer ‚Bavaria‘ in wandalischem Kontext in Nordafrika*

Von den anstehenden Exkursen sei immerhin der über den Namen ‚Bavaria‘ in einem nordafrikanischen christlichen Grabmonument aus dem spätantiken Tipasa (wo auch ein eindeutig germanischer Männername inschriftlich bezeugt wird) möglicherweise der Zeit schon des vandalischen Reichs im 5./6. Jh. angegangen – die Bezugsetzung mit dem Namen der Baiern, die bisher zwar möglich, aber nicht naheliegend war, erscheint von unserem Ansatz her durchaus denkbar, weil man nunmehr die Zeit 395ff. – die Zeit der Aufspaltung der ursprünglichen Markomannen nördlich der Donau in eine nördlich der Donau verbliebenen Teil an der March (= ‚Marharii‘/ ‚Mährer‘) und einen Teil unmittelbar südlich davon südlich der Donau am Fluss ‚Baja‘ (= ‚die Boierin‘) im ehemaligen pannonischen

Bojergebiet (=Baivarii‘/,Baiern‘) – als Phase der Namenprägung in Noricum und/oder Pannonien ansetzen kann. Zwischen 395 und 406 sind nun die Wandalen, die schließlich bis nach Nordafrika gekommen sind, mit Sicherheit von Osten her auch die Donau entlang durch Pannonien gezogen, wie man aus den bisher einigermaßen rätselhaften ‚*hostes Pannonii*‘ schließen kann, die nach 406 als Wandergenossen der Wandalen bezeugt werden – nicht abwegig, darunter auch oder vor allem ‚Baiern‘ zu sehen, die als (abtrünnige) Reichsangehörige vom römischen Reich her auf diese Art bezeichnet wurden. Naheliegender ist es auch, nach unserer Aufwertung der Berichte über das frühe katholische Christentum der Markomannen und der Mährer auf Spuren frühen Katholizismus bei den wandernden Wandalen bzw. im Königshaus zu achten, die es denn auch gibt, mit Hinweisen auf ‚bairische‘ Namengebung im Königshaus. Jedenfalls ist der Name ‚Bavaria‘, der eine naheliegende sprachliche Latinisierung des ursprünglichen Baiernnamens darstellen würde, und als ursprünglicher Beinamen der Trägerin, der in einer herkunftmäßig anderen Umgebung zum üblichen Namen geworden wäre, künftig in der Diskussion zu belassen, die wohl auch noch weiterführen kann.



Mensa des Avianus und der Bavaria, Tipasa

Abbildung 4: ‚Bavaria‘ und ihr Gatte ‚Avianus‘ auf einem nordafrikanischen Grabmonument, nach ‚Erben des Imperiums in Nordafrika: Das Königreich der Wandalen‘, Karlsruhe 2009, S. 352

b)

Wenn aber das ‚Beire‘ des zweiten Glossensatzes sich so auf die ‚Völkertafel‘ mit ihren auffälligen ‚Vuizunbeire‘ zurückbezieht, dann wohl auch irgendwie das vorhergehende ‚Suevi‘ in dem rätselhaften ersten Satz: ‚*Sueui non sunt nati, sed seminati*‘. Vorweg gesagt: Zu vermuten ist, dass damit nicht Bezug genommen wird allein auf die allerletzte Nennung (‚Golensizi‘) – im übrigen, wie z. T. schon von mir gezeigt, einer der im gegebenen Kontext relevanten germanisch-slawischen Namen, im Oppagebiet zu verorten –, sondern auf die gesamten Nennungen der ‚Völkertafel‘ vorher, wobei auch vermutlich ist, dass die Nennung der Glosse zunächst der ‚Suevi‘ und dann erst der ‚Beire‘ das besondere Interesse des wohl schwäbischen Glossators in der Nachbarschaft der Baiern spiegelt.

Der rätselhafte Wortlaut bekommt aber sofort einen guten Sinn, und sein Bezug zum vorhergehenden Gesamttext wird deutlich, wenn man sich die Ergebnisse der vorgenommenen bzw. der hier z. T. referierten Stammesnamenuntersuchungen, die ja nur einen Teil der möglichen Beispiele vergegenwärtigen, vor Augen hält, denen zufolge ein großer Teil der germanisch-deutschen bzw. halbgermanisch-halbdeutschen Namen – und wir können jetzt ‚Vuizunbeire‘ dazu rechnen – auf intensive historisch-genetische Kontakte und Kontinuitäten zwischen im Lande sitzengebliebenen oder neu zugezogenen traditionsverbundenen Germanenresten und zu – und einwandernden bzw. benachbarten zahlenmäßig

schließlich überwiegenden Slawen schließen lässt und schließen ließ. Nun erklärt sich die Rede von den ‚geborenen‘ und den nur ‚halbgeborenen‘ Sweben. Es handelt sich anscheinend auch um eine gelehrte Erinnerung an Tacitus’ ‚Germania‘ Kap. 38ff., wonach „alle germanischen Ost- und Nordstämme mit Ausnahme der Bastarnen“ Sweben sind. Der Glossator weiß also anscheinend im Gefolge von Tacitus-Kennntnis, dass in den in der ‚Völkertafel‘ behandelten ostmittel- und osteuropäischen Räumen einst germanische bzw. ‚deutsche‘ Sweben im Sinne von Tacitus saßen – er weiß aber offenbar auch, und er findet es in den Namen des Textes bestätigt, dass es dort inzwischen in der Regel Slawenstämme (Wendenstämme), und auch solche germanischen Namens gibt, die und deren Nachbarn sich wohl auch noch häufiger germanischer Herkunft bewusst waren, wenn sie nicht noch germanisch sprachen – ähnlich waren ja nach Tacitus und anderen antiken Schriftstellern sich westliche Stämme in Gallien noch lang ihrer germanischen Herkunft gewiss! Also nennt der Glossator – selber Schwabe – die Völkerschaften der ‚Völkertafel‘ im Rückblick allesamt mit einem gewissen Stolz ‚Sweben‘, aber sie sind für ihn, der lange nach Tacitus schreibt, alle nicht bzw. nicht mehr ‚geborene Sweben‘, so wie die ‚Schwaben‘ seiner Heimat, sondern nur oder aber eben doch ‚halbgeborene‘.

So gewinnt der konzise Text im Nachschlag zu der ‚Völkertafel‘ einen sehr guten Sinn und gibt einen Blick frei auf das vermutbare Buchwissen, aber auch auf das sonst kaum erkennbare säkulare Weltwissen der Karolingerzeit an der Ostgrenze des Frankenreichs zumindest über die westlichen Slawen, das damals wohl doch zum politischen Wunsch nach weiterer oder erneuter Integration bzw. zu einer versuchten Re-Integration der Slawenwelt, konkret ins Ostfrankenreich, beitrug. So wie die Gründung des Erzbistums Hamburg für die skandinavischen nordgermanischen Völker nicht zufällig im Frankenreich einherging mit der neuen Betonung der engen Verwandtschaft dieser Nordgermanen mit der westgermanisch-deutschen Stammeswelt, so steht wohl hinter dem m. E. 844/45 mit der ‚Völkertafel‘ sichtbar werdenden Plan der Gründung eines Slawenerzbistums nördlich der Donau im Rahmen des Ostfrankenreiches die durch die Erfahrung gestützte Vorstellung von ‚halbgeborenen‘ Germanen, im Grunde nah verwandten Stämmen; kein Wunder, dass die ‚Völkertafel‘ keinen Wert auf die sprachlichen Unterschiede legt!

Der Glossator steht mit seinem eben neu erkannten spezifischen Tacitus-Wissen in dieser Zeit und diesem Raum aber nicht allein – er zieht für uns nur besondere Folgerungen daraus; von der Tatsache, dass die ‚Sweben‘ wie bei Tacitus den ‚größten Teil‘ der Germania bewohnten, spricht man im Bodenseeraum bzw. in Süddeutschland dezidiert auch anderwärts (Herrmann S 118)!

Die Kenntnis von Tacitus ist in der Karolingerzeit zumindest für Rudolf von Fulda und seine Schüler bekannt oder vorauszusetzen. Einer seiner Schüler, der später als Bischof von Passau in der Ostmission bis hin ins Bulgarenreich tätig war, ist der Schwabe Ermanrich von Ellwangen, im schwäbisch-bairisch-fränkischen Grenzraum des Bistums Eichstätt. An ihn hat man schon zögerlich gedacht, wenn es um die Abfassung des eigentlichen ‚Völkertafel‘-Texts ging; jetzt, nachdem der Text doch wieder auf 844/45 vorzudatieren ist, muss man immerhin an ihn denken, was die Formulierung der beiden Glossensätze anlangt. Bei Ermanrich kann auch die Kenntnis eines pannonischen Flusses in der slawisierten Form ‚Boja‘ vorausgesetzt werden

Der überlieferte ‚Völkertafel‘-Wortlaut aber kann Ermanrich zugekommen sein durch den bisher schon als Verfasser in Betracht gezogenen Kanzler Grimald, Abt auch von St. Gallen, der den Text in den Kodex aus dem Bodenseeraum eingetragen haben mag, wobei der eigentliche Text selbst aber wohl in Baiern und für das ostfränkische Königtum entstanden sein dürfte, wie Fritze dargelegt hat, aber in einer Schreibstube nahe der Enns, welcher Fluss ja im Text genannt erscheint. Für uns liegt es nahe, bei der Entstehung in den Jahren 844/45 doch auch den m. E. zur Sagenfigur gewordenen ‚Herzog Ernst von Baiern‘, der sich – schließlich in Regensburg 865 begraben – um die Missionierung des westslawischen Vorfelds von ‚Baiern‘ in besonderer Weise bemüht haben dürfte, im Hintergrund zu vermuten, in Verbindung mit Plänen Ludwigs des Deutschen, der nach 843 im ostfränkischen Reich in die Fußstapfen seines Vaters Ludwigs des Frommen und seiner Missionspläne in Skandinavien treten wollte. Zu vermuten ist sogar, dass der ‚Herzog Ernst von Baiern‘ aufgrund seiner eigenen Ost-Kennntnis oder seiner eigenen Ost-Interessen nachträgliche Einfügungen und gerade auch die über die ‚Vuizunbeire‘ veranlasst hat.

## **VI. Allgemeine Schlussbemerkungen**

Doch bleibt vieles hinsichtlich Autor, Verortung und Zeitstellung des Urtexts, der Abschrift(en) und der Glossierung unklar; vor allen Dingen ist auch noch später mit Einfluss von Tacitus-Kenntnis und geographischem Erfahrungswissen über Pannonien zu rechnen, und man wird damit rechnen müssen, wenn die Datierung der Glosse wirklich erst ins 11. Jh. weist. Klar ist eine ähnliche Vermischung von Buch- und Weltwissen auch in dem kunstvollen altsächsisch-angelsächsischen Merkgedicht ‚Widsith‘ zu Ehren des Langobardenkönigs Alboin nach seiner Eroberung Norditaliens 568 feststellen, wo im übrigen der Baiern- und der Alamannenname aus politischen Gründen keine Erwähnung finden. Zu vergleichen sind auch die Erkenntnisse über den Erfahrungshintergrund der germanisch-deutschen Sprachnamentrias ‚deutsch‘-, ‚welsch‘-, ‚wendisch‘: Das darin verdichtete Weltwissen nimmt die wissenschaftliche Sicht auf die Sprachgemeinschaften ‚germanisch‘, ‚romanisch‘ und ‚slawisch‘ vorweg! Sehen wir richtig, so ist denn auch in der ‚Völkertafel‘ und in den verdeutlichenden Glossensätzen am Ende ein Wissen konserviert, das in der neuzeitlichen Wissenschaft erst wieder und gegen ideologische Sperren erarbeitet werden musste und muss. Es sei am Schluss dazu nur eine bemerkenswerte, wenn auch nur beiläufig geäußerte Aussage des tschechischen Historikers F. Graus zitiert:

„Gegenüber den älteren Ansichten über das Vordringen der Slawen in Gebiete, aus denen Germanen vorher ‚abgewandert‘ seien (z. B. in Böhmen und Mähren) legen neue archäologische Funde den Schluss nahe, dass es vielfach eine gewisse Kontinuität der Besiedlung gab, wobei wir wohl zunächst mit einem ‚Nebeneinander‘ verschiedener Gruppen rechnen müssen“

Zu denken ist wohlgerne an ein friedliches Nebeneinander bzw. eine baldige Gleichstellung, nach langobardischem Vorbild (von dem die Mährer während ihres entsprechend engen Zusammenlebens nach 490 viel gelernt haben mögen).

Die von Graus nicht einbezogenen sprachwissenschaftlichen Ergebnisse bestärken vor ihrem erkennbaren historischen Hintergrund diese Erkenntnis von einem zunächst weitgehend friedlichen ‚Nebeneinander‘ germanischer Restbevölkerungen, die u. a. wichtige Kenntnisse, Namen, und nicht nur Flussnamen weitergaben bzw. die Weitergabe bei den Neuankömmlingen verursachten, und slawischer Zuwanderer, die wohl von den Vorbesitzern mit Absicht in verödetes Land geholt worden waren: Mit der Folge von längerer Zweisprachigkeit und wechselseitiger Akkulturation und symbiotischen Ethnogenesen, d. h. mit der Übernahme einerseits gentiler Traditionen von den ursprünglichen, alteinheimischen Landesherren und andererseits der Sprache von den zahlreicheren, zunächst wohl ständisch noch geminderten, aber bald wohl im Konsens aufgewerteten ackerbauenden Zuwanderern (Libussa-Sage!). Und mit der Folge zunächst und zeitweise lange noch des Eindrucks der Überbrückbarkeit entstandener Gegensätze!

In gewissem Sinne vergleichbar ist die frühmittelalterliche Situation in Frankreich, wo allerdings die Rollen vertauscht sind. Die weniger zahlreichen, aber in der Völkerwanderungszeit militärisch dominanten fränkischen Zusiedler/Eroberer gaben bei der symbiotischen Ethnogenese das neue Selbstbild der ‚Franzosen‘ bzw. die zunehmend veränderte Selbstzuordnung der alten ‚Gallier‘ vor, die zahlreichere alteingesessene einheimische galloromanische Bevölkerung bestimmte nach den praktisch unzähligen Verbindungen zwischen neuer und alter Bevölkerung aber die künftige romanische Landessprache der nominell weiter irgendwie fränkischen ‚Franzosen‘.

Postskriptum: Im Folgenden ist die *vorläufige* Überschrift eines Beitrags für eine vorgesehene Festschrift in Olmütz genannt, der im Zusammenhang mit dem Vortrag erarbeitet wurde:

**„Die verkannten Namen der ‚Böhmer‘ und ‚Mährer‘ und ‚Weißen Baier‘  
in der neu verstandenen ‚Ostfränkischen Völkertafel‘ von 844/45 für Ludwig den Deutschen.“**

Aktualisiertes Welt- und Buchwissen des Frühmittelalters

zur sprachlichen, politischen und religiösen Brückenfunktion ostmitteleuropäischer Völkerschaften  
nördlich der Donau seit der Spätantike